

# Die Sicherung Belgiens.

Bereits die erste, regelmäßig in Frankreich erscheinende Zeitung, die „Gazette de France“, die der Kardinal und allgewaltige Staatsminister Richelieu im Jahre 1631 gründete, verfolgte ausschließlich den Zweck, Stimmung für die Groberoberungspläne der Regierung zu machen. Die Wirksamkeit dieser Propaganda ist ganz ungeschwiegen, denn schon 1633 fand in Frankreich die Ansicht fest, daß die Grenze des Landes nach Osten und Nordosten am linken Rheinufer zu verlaufen habe. Demgemäß wurde unter Ludwig XIV. in der französischen Nation allgemein in Wort und Schrift das Recht auf die Gebiete des heutigen Belgiens betont. Allein die Berichte des Sonnenkönigs und seiner beiden Nachfolger, Ludwigs XV. und Ludwigs XVI., neben besitzenden Ländern auch Belgien an Frankreich zu bringen, schlugen fehl.

Zur Zeit der französischen Revolution erstreckte in Frankreich von neuem der Ruf nach Belgien. Im Jahre 1792 „bestimmte“ die vorläufige, ausübende Regierung den Rhein als Nord- und Nordostgrenze der Republik. Mit größerer Evidenz, als sie die heutigen Macht-haber in Paris auszeichnet, erklärte Berlin die Demut namens des Wohlfahrtsausschusses im Parlament, die Belgier und Niderränder sollen nur in dem Sinne frei und unabhängig sein, daß sie — Franzosen sind. Teils durch Groberoberungen, teils durch Verträge mühten die-jenigen Gebiete zu Frankreich kommen, deren Besitz ihm guldante, selbst ohne ihre Bewohner zu kennen! Diese Grundzüge des Direktoriums machten sich auch das Konsulat und das erste Kaiserreich zu eigen. Es gelang sogar den Franzosen für kurze Zeit (1801—1815) in Holland zu herrschen, wo sie ihr „Kulturwert“ alsbald mit militärischen Maßnahmen be-gannen!

Der Wiener Kongreß brachte Belgien an Holland. Jetzt wurde von Paris aus gegen die Niederlande eine eifrige Propaganda ge-trrieben. Aber der Engländer verdrang wieder einmal seinem heutigen Bundesgenossen die Suppe. Es kam am 4. Oktober 1830 zur Erklärung des Königreichs Belgien. Keineswegs aber ließ sich nun Frankreich darin ärgern, daß als neutral erklärte Land weiter als ein französisches zu betrachten, es möglichst fran-zösischen Interessen zugänglich zu machen, vor allem seine Presse in die Hände von Französlingen zu bringen. Der belgische Groberoberungsplan wurde im französischen Volke eifrig weiter geübt. Mit unerschütterlicher Offenheit erklärte Adolphe Thiers in der Kammer: „Ja, meine Herren, wer ist unter Ihnen, der nicht wünscht, daß uns Belgien wieder gehöre? Wir alle wünschen es, und wir sind überzeugt, daß es dazu kommen wird.“ Und der Historiker Thiers' Schüler schrieb: „Die Neutralität Belgiens ist ein Dingeldorn.“ Es ist der unvermeidliche Kriegsplan für französische Ein-flüsse.“ (Lettre von der 1831 Preußen für den Plan einer Teilung Belgiens zu er-mitteln) Napoleon III. endlich schaute sich nicht, Preußen 1866 einen Vertrag anzubieten, nach dem es Frankreich Waffenhilfe leisten sollte, wenn dieses sich gezwungen sähe, in Belgien einzumarschieren! Nur Preußen hat es Belgien zu danken, wenn es damals nicht von seinem laubhungerigen Nachbar verschluckt wurde.

Auch nach dem Sturz Napoleons III. hat das Bestreben in Frankreich nicht nachgelassen, Belgien an sich zu reißen. Man beschränkte sich darauf, dies zunächst „moralisch“ zu tun. Die feindliche Groberoberung Belgiens, gestützt durch allerhand Bereinigungen „kultureller“ und „wirtschaftlicher“ Art, nicht zum mindesten durch fälschliche französische Geheimfonds, gelang der dritten Republik in einer die französische Regierung durchaus betriebligenden Weise. Beim Ausbruch des Weltkrieges glaubte Frankreich sich am Ziel seiner Wünsche. Die Unterklugung durch die Belgier galt ihm höher, und darauf baute auch der Generalstab in Paris seinen Offensivplan auf. Man erwartete den Anstich der Belgier schon beim beabsichtigten Durch-marsch durch deren Land. Die politische An-gliederung aber nach der vollständigen Nieder-

lage Deutschlands. Allerdings war man sich wohl bewußt, daß England als Preis für die Rückfälle beim Ausbruch die kanonische Rölle überlassen werden müßte.

Der notwendige, schnelle Einmarsch der deutschen Truppen in Belgien bereitete man nicht nur den französischen Kriegsplan gegen-wärtig, sondern auch den Plan der Groberoberung Belgiens. Wieder einmal ist den Franzosen der seit Jahrhunderten erhoffte und vorbereitete Raub des belgischen Landes entgangen, und Deutsch-land ist es, das Belgien den zusehenden Händen der künftigen „Europäer“ anfallen hat. Deutschland muß aber auch vor späteren neuen Überfällen aus Belgien heraus beobachtet bleiben, und Belgien darf als unabhängiger Staat nicht wieder zu einem Werkzeug Frankreichs und Englands herabfallen. Sind diese Garantien gegeben, dann wird Belgien einer neuen besseren und sichereren Zukunft entgegengehen.

# Briefe aus dem Reichstag.

(Orig.-Ber.) —lg. Berlin, 11. Juni.

Von den kleinen Anträgen, die zu Beginn der Sitzung behandelt wurden, besog sich eine auf einen Fall von Synchusis im Staate Illinois in Nordamerika, wo ein geborener Deutscher „erschossen“ wurde, nur weil er deut-schfreundlicher Gesinnung fähig war. Der Vertreter des Kulturvereins teilte mit, daß die Reichsregierung durch Vermittlung des Schweizerischen Konsulats in Washington energische Vorstellungen erhoben habe. Mit der zweiten Anfrage kam man schon auf das Gebiet des Heeresstats, mit dessen Beratung dann der Reichstag beginnen sollte. Der Abgeordnete Dr. Müller-Reinigen führte Beschwerde über die neue in der Krone ein-geführte Tabaksteuer, die zum großen Teil aus Buchenlaub bestehe, aber von dem Fabrikanten, obwohl ihn das Laub nur 10 Mark pro Zentner koste, mit 500 Mark pro Zentner verkauft werde. General v. Oven vom Kriegs-ministerium begründete die Verwendung dieses Buchenlaublaubs, von dem eine ganze Reihe von Schäden und Proben auf dem Tisch des Hauses niedergelegt war, mit dem Mangel an wirklichem Laub. Die Mischung sei aber inzwischen zurückgezogen worden; man werde wohl aber darauf zurückkommen müssen, da der Soldat immer noch lieber schlechten Laub rauche als gar keinen. Stärklichen Widerspruch fand der General, als er den Preis damit begründete, daß darin auch die Steuer — Steuer auf Buchenlaub! — enthalten sei. — Die

**Aussprache über den Militärstat**

leitete der Kriegsminister mit einer Schilferung der Kriegslage ein, die er sich zunächst nicht klären konnte und namentlich in aller Form noch einmal die völlige Vernichtung und Aus-schaltung der höchsten Wehrarmee jenseitige. Daneben begründete der Minister die Militär-gelege, deren Beratung mit der des Stat verbunden ist: die Novelle, die eine Milderung der Militärstrafen für Achtungsverletzung vor versammelter Mannschaft, Ungehorsam und Auf-forderung zum Ungehorsam usw. vorsieht, die zweite Novelle, die die Heranziehung von Heeres-fähigen (Zuchthäusern usw.) zum militärischen Arbeitsdienst ermöglicht, und die dritte Novelle, die die Überführung ausgebildeter junger Mannschaften des Landsturms 1. Auf-gebots bei der Demobilisierung nicht zum Land-sturm, sondern zum Wehrdienst bringt.

Die Redner aus dem Hause brachten eine selbst für das dritte Kriegsjahr und für die do-durch bedingte allgemeine Verpositivität noch immer überraschend große Zahl von Klagen und Be-schwerden vor über Mißstände an der Front wie in der Heimat. Namentlich war es der Zentrumredner, der holländische Abg. Wirth, der einen ausführlich scharfen Ton anschlug. Nicht minder lebhaft Klagen hatte der Sozialdemokrat Schöpplin. Er verlangte bessere

**Entlohnung der Munitionsarbeiter.**

Abstellung des Wehrmanns, daß Offiziers-burden zum Lebensmittelantransport von der Front in die Heimat benutzt würden, Abschaffung der Mißstände bei der Lazarettopflegung.

Der Volksparteiler Haas begründete die be-knownnte Milderung der Militärstrafen, halte aber gegen die Heranziehung der Zuchthäuser zum militärischen Arbeitsdienst Bedenken. Unter-offizieren und Mannschaften sei jede literarische, auch wissenschaftliche Berufstätigkeit ohne Ge-nehmigung des Vorgesetzten verboten worden, statt daß man trotz gewiesener, solche Leute überhaupt noch zu haben. Daneben brachte der Volksparteiler Redner den Fall eines Ma-schinengewehrführers zur Sprache, der nur, weil er das „Berliner Tageblatt“ gelesen habe, zur Infanterie verlegt und dort gefas-sen sei und nicht dem die Familie nun glaube, er sei in den Tod getrieben worden. Im weiteren ironisierte der Redner die „Sparsamkeit“ der Heeresverwaltung, die „mit Rücksicht auf die Finanzlage“ den Soldaten nicht einmal Hosen-schneider leihete. Schließlich kritisierte Haas, wie es auch schon die Vorredner getan hatten, auch die Tätigkeit des Instituts der „Ausführungsoffiziere“, die sogar draussen gegen das gleiche Wahlrecht bekämpfen, das doch der König versprochen habe. Dann verlegte sich das Haus.

# Die Kämpfe in Ostafrika.

Unsere Felder in Ostafrika unter der ruhm-vollen Letztwünschen Führung haben sich offenbar wieder einmal mit Erfolg der englischen Um-klammerung entziehen können. Es sollen be-reits zu Anfang Mai endgültig erledigt werden, da sie nach englischen Behauptungen hoffnungslos eingekreist waren, und es nur noch galt, die letzten Folgerungen aus dem durchgeführten Umgeplänkel zu ziehen. Die englischen Erwartungen erwiesen sich aber wieder einmal als voreilig.

Der Bericht des General Deventer über die Operationen bis zum Dezember 1917 be-deutet ein hohes Aufwachen auf unsere Schar-truppe, ein Aufwachen, daß Deventer wider Willen und zu seinem Mißvergnügen anstimmen muß. In zwei Punkten besonders tritt hervor, wie ehrenvoll dieser Bericht für unsere so aus-bauend unter geschickter Führung kämpfende Truppe wirkt. Einmal darin, daß Deventer be-tonen muß, es sei keineswegs auf eine so schnelle Erledigung des belgischen Widerstandes zu rechnen, wie die englische Presse das nach dem Berichten Deutsch-Ostafrikas seitens unserer Schutztruppe für selbstverständlich hielt. Er sagte, es handle sich um einen Kampf wie bisher, wenn auch in kleinerem Maßstabe. Darüber war er sich also schon im Dezember 1917 klar. Weiter hat er der Moral der deutschen Truppen ein ehrenvolles Zeugnis ausgestellt, indem er die Tapferkeit und Ausdauer seiner Truppen unter-strich mit dem Hinweis darauf, daß die Moral der deutschen Truppen niemals auch nur im geringsten wankte. Wenn wir hinzusetzen, daß das Stärkeverhältnis der deutschen Truppen zu den feindlichen das von 1 zu 16 ist, so kann man aus dieser rein zahlenmäßigen Reihenher-legenheit des mit allen Hilfsmitteln der In-dustrie unterstützten Gegners ersehen, wie hoch die Leistungen der kleinen Schar unter der Führung des Generals v. Lettow-Borbeck zu bewerten sind, die seit Jahren von der fast-läufigen Unterklammerung durch das Kaiserland ab-geschliffen und ganz auf sich selbst gestellt ist.

Aus den Kämpfen ist noch auf eine Episode hingewiesen, die deutlich bezeugt, wie ein Geist in der germanischen Truppe steht. Eine kleine Schar von 600 eingeborenen deutschen Soldaten mit 50 deutschen Führern, die zunächst unter der Führung des Hauptmanns Wintgens, später des Oberleutnants v. Norman ganz, hand durch ihren Heldenmut gegen Kodesa ganz bedeutende englische Streitkräfte. Als sie sich dann auf Taborah zu in Marsch setzten, mußten auch Belgier gegen sie mobil gemacht werden. Es waren das belgische Kolonialtruppen, die sich im Mai 1917 bereits auf dem Marsche befanden, um zur kanonischen Front geschickt zu werden. Der Vorwärt der Kolonne Wintgens zwang sie zurück. Auch neue indische Truppen mußten gegen diese Streitkräfte herangezogen werden. Die kleine Schar hat durch ihr wackeres Ver-halten fast den ganzen Sommer 1917 hindurch ein unmaßstabes konzentrisches Vorgehen gegen die Hauptmacht unmöglich gemacht. So wurde

Ihre eifrige Tätigkeit eine ganz wesentliche Bei-tragsleistung für die Hauptmacht unserer Schutztruppe.

# Politische Rundschau.

**Deutschland.**

\* Nach länger leidenschaftlicher Verhandlung wurde bei der Weiterberatung der Wahlreform im preussischen Abgeordnetenhaus die Kompromißantrag Lehmann angenom-men, wonach jeder 50-jährige und jeder längere Zeit in staatlichen oder privaten Berufen dienende in gehobener Stellung eine Zulage erhält.

\* Im Hauptausch des Reichstages wurde der Abg. Ebert (Soz.) zum Vorliegenden, Abg. Eiremann (Völk.) zum Stellvertreter des Vorsitzenden gewählt. Bei der weiteren Beratung des Reichstagesge-setzes kam es zu einer lebhaften Aussprache über einen Antrag betr. die Befreiung aus Fiskus-kommissionen, der abgelehnt wurde.

\* Im Ernährungsausschuss des Reichstages erklärte Unterstaatssekretär Dr. Müller zum Lage der Landwirtschaft, daß die Schwierigkeiten mit der Länge des Krieges naturlich gewachsen seien. Aber die zweckmäßige Förderung der land-wirtschaftlichen Erzeugung herrschen Meinungs-verschiedenheiten, so daß es für das Kriegs-ernährungsamt schwierig ist, das Nötigste zu treffen. Die Beurteilung der landwirtschaftlichen Arbeiter wird besonders im Auge behalten und die Wünsche des Ausschusses werden dem Kriegsamte beifolgend mitgeteilt werden. Für die ausreichende Versorgung der Bevölkerung mit Fett muß alles gechehen, damit die Fettproduktion sich erhöht. Dazu gehört auch der Ökruftanbau.

**England.**

\* Im Unterhaus lenkte ein Mitglied die Aufmerksamkeit der Regierung auf das Besondere Schicksal der russischen Revolutionäre, die durch die Verbündeten Rußland Hilfe schiden sollten. Er fragte, ob die Verbündeten entschlossen seien, Rußland militärisch zu unter-stützen und ob man diesbezüglich zu einem gemein-samen Vorgehen entschlossen sei. Lord Curzon antwortete, daß die britische Regierung sich wiederholten Malen den Wunsch ausgesprochen habe, Rußland in seiner gegenwärtigen schwachen Lage zu unterstützen und daß die britische Regie-rung bereit sei, die Regierung der Ostsee diese Angelegenheit berate.

\* Die Londoner Blätter berichten, haben in ganz Irland die Frauen das Gebot der Unterzeichnung, sich der Dienstpflicht zu widerlegen. In Dublin ging es dabei selbst-rubig zu. Die Frauen verpflichteten sich, keine Arbeiten von Männern zu verrichten, die ge-walttätig in die Arme eingereicht würden.

**Rußland.**

\* Um die Gegenrevolution wirksam anzu-kämpfen und den Bestand der Republik zu sichern, schlug Trocki dem Kongreß der Kriegskommisare die Durchführung der 23. und 24. April vom 18. bis zum 30. Jahre der Bildung einer roten Armee vor. — Trocki hat also eingesehen, daß ohne militärische Wehrmacht der Staat — wie immer er auch geartet sei — ein Unbiling ist.

**Amerika.**

\* Nach einer Times-Meldung aus Washing-ton erklärte der stellvertretende Marine- und Franklins Roosevelt, daß die amerikanische Marine-leitung bereits Ende Mai alle Schiffe und Küstenbatterien benutzbar gemacht habe, daß wach-schende feindliche U-Boote an der Küste des Atlantischen Ozeans erscheinen würden. Es handle sich um mindestens zwei U-Boote. Die Landboote vernichteten die meisten Schiffe, die sie angriffen, durch Artilleriefeuer und Bomben.

\* Der frühere Präsident Taft trat in einer Rede in Newport (Delaware) dafür ein, daß die U.S. Staaten in Rußland eine neue poli-tische Front bilden sollen. Er meinte, Amerika könnte und müßte mehr Geld, Munition und Mannschaften liefern als irgend ein anderer Land, um die Welt vom Ungeheuer des preu-ssischen Militarismus zu befreien.

# Die Geschwister.

9) Roman von E. Courty-Waller.

Es erachte Gabriele wie ein Raub. Sie wollte umkehren, wollte sich an ihn klammern und ihm sagen: Behalte mich — mach mit mir, was du willst — nur laß mich bei dir bleiben. Da erhob er lehrend die Arme, als wisse er, was ihren liegenden Fuß aufgehoben. Das gab ihr die Macht aber sich selbst zurück.

„Laß nicht, — bring doch Opfer ganz, damit es keinen Weg mehr gibt, der dich zu ihm führt. Du reißt ihn fast mit hinab ins Verderben und verdirbst sein geliebtes Leben.“

So sprach sie zu sich selbst. Meinend wollte sie noch einmal mit der Hand, — er gab den Gruß zurück. Da sah sie hause — sie sah vor sich selbst.

In unbeschreiblichem Zustande kam sie nach Hause. Ihre Mutter sah besorgt in die fieber-doll glänzenden Augen und drang darauf, daß Gabriele zu Bett ging. Sie öffnete ihr die Kleider, zog ihr Schuhe und Strümpfe aus und riß die froherkarrten Beine warm. Dann legte sie ihr eine Kompresse auf die heiße Stirn und freiziehete immer wieder die blauen Klängen.

Am nächsten Morgen oder fand sie auf, trotz aller Mühen der Mutter. Ihre gesunde Jugendkraft blühte sich auf gegen das Fieber, das sie hatte befallen wollen. Sie wollte nicht krank sein, weil sie wollte, die Mutter war zu schwach, um sie zu pflegen und den Haushalt zu besorgen. Und es ging.

Die Wendheim'sche Fabrik lag vor der Stadt am Fluße. Das große, im Biered gebaute Haus umschloß ein herrlicher Hof, der meist mit Äpfeln und Kirschen bedeckt war. Die eine Seite des Hofes war mit einem Glasdach überdeckt, damit bei Regenwetter die Waren geschützt lagen. Reges Treiben herrschte hier von früh bis spät. Das Klappern der Wechslle drang heraus aus den hohen, lustigen Räumen, und das Schurren und Säuseln der Maschinen verzerrte viel Lärm.

Deshalb waren wohl die Kontoren nach dem Fluße hinaus verlegt worden. Hier hatte auch Herbert Wendheim sein Privatkontor in der ersten Etage. Von dem mächtigen Schreibtische aus, der an einem der breiten Fenster stand, hatte der Fabrikherr eine weite Aussicht über Felder und Wiesen. Da, wo der breite Fluß ein Knie bildete, war die Aussicht durch ein Stück Buchenwald begrenzt. Hinter diesem Buchenwald lag Wendheim's Wohnung, eine hübsche, zweistöckige Villa, inmitten eines großen, parkähnlichen Gartens. Einem Hausweifen stand eine alte Dams vor. Diese hatte den innigen Wunsch, ihr Herr möge sich beehren; denn sie wüßte, daß ihre Kräfte nicht mehr

ausreichen wollten zur Führung des großen Haushaltes.

Sie ahnte nicht, daß Wendheim im Begriff war, diesen Wunsch zu erfüllen.

Der junge Fabrikherr pflegte den Weg nach der Fabrik zu Pferde zurückzulegen. Es war er in sein Privatkontor eingetreten, als ihm die Post gebracht wurde, die nicht an die Firma, sondern an ihn persönlich adressiert war. Während er die Handschuhe auszog, Mißte er darauf nieder und dann griff er schnell nach einem schmalen Kuvert, das weibliche Schrift-züge trug.

Seine Hand zitterte ein wenig, als er den Brief öffnete. Er ahnte, daß dieses Schreiben von Gabriele Gohlegg kam. Brachte es ihm das heiß ersehnte Glück oder eine Ablehnung seines Antrages?

Sehr geehrter Herr Wendheim!

Ich will Sie nicht länger im Zweifel lassen, aber meine Antwort auf Ihren ehrenvollen Brief trag. Ich bitte Sie zuvor herzlich, mir nicht zu zürnen, daß ich Sie Ihnen nicht sofort per-sönlich gab. Ich hätte Ihnen gleich das selbe sagen können wie heute — aber es wurde mir zu schwer, auszusprechen, muß ich Ihnen schreiben will. Im Sie nicht länger im unklaren zu lassen: Ja, — ich will Ihre Frau werden, wenn Sie mich noch haben wollen, nachdem ich Ihnen ein Geständnis ge-macht habe. Ich habe einen andern geliebt — nein — ganz ehrlich — ich liebe ihn noch. Die Verhältnisse gestatten mir nicht, diesem Namen anzugewöhnen, obwohl auch er mich liebt. Ich habe ihn getrennt — auf immer. Ich bitte Sie mich zur Frau begehren. Es gibt keine Möglichkeit, die uns eine Verbindung schaffen könnte. Damit ist es zu Ende für alle Zeit.

Daß ich mit dieser Liebe im Herzen Ihre Frau werden will, wird Sie verstehen. Aber da ich ein eigenes Glück nicht mehr haben darf, will ich versuchen, es anderen zu schaffen. Dieseicht bringt mir das Befriedigung. Ihnen etwas daran liegt, in mir eine Bekanntschaft zu finden, die sich rechtlich nicht ge-fährlich, Ihre Zufriedenheit zu erwerben, so wie ich mein Gesicht vertrauensvoll in Ihre Hände legen. Aber Sie werden nun nicht mehr wollen, nicht wahr? Seien Sie versichert, es tut mir sehr weh, Ihnen Leid zufügen zu müssen, aber ich kann nichts dafür. Unendlich lieblich nicht, ergen Sie sich, daß wäre schön, von mir

